

Abschlussarbeit zu den Potenzialen einer weiblichen Alterskultur : die Frauenrechtlerinnen bleiben ihrer Linie treu

Autor(en): **Steiner, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **78 (2007)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-804990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abschlussarbeit zu den Potenzialen einer weiblichen Alterskultur

Die Frauenrechtlerinnen bleiben ihrer Linie treu

■ Barbara Steiner

Frauen, die es sich aus dem Kampf um Gleichberechtigung gewohnt sind, sich aktiv für ihre Ziele einzusetzen, wollen auch im Alter Teil der Gesellschaft bleiben. Dies geht aus einer Arbeit von Rita Estermann und Ursula Flury hervor.

Ein halbes Jahr lang befassten sich die beiden Luzernerinnen Ursula Flury und Rita Estermann im Rahmen eines Nachdiplomstudiums am Zentrum für Gerontologie der Universität Zürich mit aktuellen Fragen der Gerontologie. Beide sind freiberuflich im Bereich Supervision/Coaching/Beratung für Führungskräfte tätig. Die 56-jährige Ursula Flury bringt Erfahrungen aus früheren Tätigkeiten als Sozialarbeiterin und Journalistin mit, die 55-jährige Rita Estermann als Supervisorin und Schuldirektorin; sie hat zudem ein Teilpensum als Pflegeexpertin in einem Betagtenzentrum.

Für ihre Abschlussarbeit wählten sie ein Thema, das einerseits einen Bezug hat zu ihrer Arbeit, sie andererseits aber auch persönlich beschäftigt: Welche Chancen bieten sich, wenn die Frauen, welche durch die Frauenemanzipation geprägt sind, in die dritte Lebensphase kommen? Wo liegt allenfalls ungenutztes Potenzial? Auf welche Vernetzungsformen bauen die Frauen?

In einer Befragung kontaktierten Flury und Estermann Frauen, die in städtischen Regionen leben, ausser Haus

tätig waren oder sind, über ein mittleres bis gutes Bildungsniveau verfügen und sich für unterschiedliche Anliegen der Frauenemanzipation engagieren oder engagierten. Die Befragten unterteilten sie in zwei Gruppen: Frauen mit Jahrgang 1950 bis 1960, die im Angestelltenverhältnis oder als selbständig Erwerbende noch berufstätig sind, und Frauen in der nachberuflichen Phase mit Jahrgang 1928 bis 1942. Die Älteren waren mehrheitlich in bürgerlich konservativen Parteien aktiv und nahmen dort die Rolle der Vorreiterinnen ein. Die Jüngeren sind politisch eher links-grün einzuordnen. Von den 22 verschickten Fragebogen kamen 20 ausgefüllt zurück – je 10 von Frauen im Alter von 50plus und von Frauen in der nachberuflichen Lebensphase. «Unsere Umfrage ist nicht repräsentativ», betont Flury. «Wir haben eine kleine, eher homogene Gruppe ausgewählt. Allerdings besteht sie aus Frauen, die in der Vergangenheit schon oft eine Vorreiterrolle wahrnahmen. Es ist anzunehmen, dass sie auch jetzt Trends vorwegnehmen.»

Eigenbestimmtes Alter

Falls dem tatsächlich so ist, wird die ältere Frau der Zukunft nur noch wenig mit jener der Gegenwart und kaum mehr etwas mit jener der Vergangenheit zu tun haben: Die Auswertung der Befragungen hat gezeigt, dass die Emanzipation der Frau nun auch die nachberufliche

Phase erreichen dürfte (siehe Kasten). «Das Bild der bescheidenen, ruhigen, zurückgezogenen, unscheinbaren älteren Frau verliert seine Gültigkeit», sagt Flury. Sichtbar zum Ausdruck komme dieser Wandel bei der Kleidung: «Bis vor kurzem war grau bei der älteren Generation die dominante Farbe. Das ist heute nicht mehr so. Die älteren Frauen wählen ihren individuellen Stil. Sie sind selbstbewusst und wollen sich an den eigenen Massstäben messen», sagt Estermann. Dies wappne sie auch gegen die Gefahr, sich von der Gesellschaft ins neue Schema der top-fitten, immer aufgestellten und überaktiven Supersenioren drängen zu lassen.

Überrascht hat Flury und Estermann, dass die nachberufliche Tätigkeit sich vom karitativen zum soziokulturellen Engagement verlagert. Auch darin sieht Estermann ein Indiz dafür, dass sich die neuen älteren Frauen in der dritten Lebensphase nicht mehr primär aufs Helfen ausrichten wollen, sondern auch das tun möchten, was ihren Interessen und Werten entspricht. «Sie wollen sich oft auf ganz unterschiedliche Art für mehr Lebensqualität in der Gesellschaft engagieren.»

Deutlich zum Ausdruck gebracht hätten die befragten Frauen, dass sie im Alter möglichst selbstbestimmt leben möchten. «Viele haben bereits früher Erfahrungen gesammelt mit alternativen Wohnformen wie Wohn-

und Hausgemeinschaften. Vor allem alleinstehende Frauen zeigen in diesem Bereich eine grosse Offenheit für Experimente», betonen Flury und Estermann. Bei einem Einzug in eine Altersinstitution wiederum werde grosser Wert auf Einzelzimmer und einen gewissen Komfort gelegt. Wie ihre männlichen Altersgenossen möchten die älteren Frauen ihre berufliche Tätigkeit nach der Pensionierung weiterführen – allenfalls aber in einem etwas anderen Rahmen. Sie begründen dies damit, dass ihnen das Berufsleben immer noch Anregung und Befriedigung gibt, oder damit, dass sie finanziell darauf angewiesen sind.

Rechtzeitig nachdenken

Für die Arbeitgeber bedeute dies, dass sie sich Gedanken machen müssten, wie sie das Potenzial ihrer älteren – männlichen und weiblichen – Mitarbeitenden nutzen könnten. Eine frühzeitige Auseinandersetzung ist wichtig, um eine positive Vision für das letzte Viertel der Berufstätigkeit zu finden. Zu überlegen ist für Menschen ab 50, ob bisherige Funktionen und

beratender Funktion oder in der Produktion zur Verfügung stelle. Zukunftsträchtig seien auch Mentormodelle, in denen sich ältere Mitarbeitende um jüngere kümmerten und umgekehrt. Solche Teams könnten allenfalls über die Pensionierung hinaus Bestand haben. «Solche Kontakte sorgen dafür, dass die älteren Menschen in ein soziales Netz eingebettet bleiben», betont Estermann. Die

neuen Alten – Männer und Frauen – stellten aber auch für die Gesellschaft an sich eine Herausforderung mit vielen Chancen dar. Schafften es Vorreiterinnen wie die befragten Frauen in der Regel, sich aus eigener Kraft neue Strukturen und Optionen zu schaffen, bräuchten viele Ältere mit weniger Erfahrungen, Kontakten und Möglichkeiten dazu wohl Unterstützung und Antrieb von aussen. «Die Vereine beispielsweise könnten für ihre älteren Mitglieder ähnlich wie für die jüngeren vermehrt spezielle Angebote schaffen und sie weiterhin integrieren.»

Baufachleute wiederum müssten bei der Schaffung von Wohnraum darauf achten, dass sich dieser flexibel nutzen lasse. Dies führe zu einer altersmässig durchmischten Bewohnerschaft und ermögliche ein für beide Seiten wertvolles Zusammenleben.



Ursula Flury (links) im Gespräch mit Rita Estermann.

Foto: bas

nierung weiterführen – allenfalls aber in einem etwas anderen Rahmen. Sie begründen dies damit, dass ihnen das Berufsleben immer noch Anregung und Befriedigung gibt, oder damit, dass sie finanziell darauf angewiesen sind.

Aufgaben weiterhin passen oder ob sich eine Veränderung motivierend auswirken könnte. Vorstellbar sei beispielsweise, dass eine Führungskraft ihren Platz für eine jüngere Person mit neuen Ideen räume, ihr Wissen aber noch einige Jahre in

Ohnehin werde es immer wichtiger, den Kontakt zwischen Jung und Alt zu fördern

Die Erkenntnisse ihrer Arbeit wollen Flury und Estermann nun einem möglichst breiten Publikum bekannt machen. Daneben haben sie vor, in ihrer Beraterinnentätigkeit vermehrt mit speziellen Angeboten auf die Bedürfnisse der Generation 50plus

einzugehen. Geplant sind Referate, Workshops für berufstätige Frauen ab 50, Coachings für Frauen in der letzten Berufsphase und Fachberatungen für Gemeinden und Altersinstitutionen zu gerontologischen Themen und für Unternehmen und Organisationen zu Personalentwicklung nach 50. Ihnen persönlich hat die Abschlussarbeit Mut gemacht: «Wir haben auf eindrückliche Weise gesehen, dass zwischen 55

und 60 eine neue Lebensphase beginnt, die noch nicht das Alter ist, sondern die reifen Jahre, für die positive Perspektiven entwickelt werden können.»

Information über Referate, Workshops und Coachings zum Thema „Nicht mehr jung und noch nicht alt – Aufbruch zu einer neuen Lebensphase“ kann unter frauenpotenzial@bluewin.ch bestellt werden.

Altersbild der Frau im Wandel

«Seit Generationen haben ältere Frauen in unserer Gesellschaft einen schlechten Stand. Auch heute treffen negative Vorurteile über das Alter die Frauen weit mehr als die Männer. Zudem leben ältere Frauen oft alleine, sei es wegen ihrer längeren Lebenserwartung, wegen Verwitwung oder weil sie unverheiratet geblieben», schreiben Ursula Flury und Rita Estermann in der Zusammenfassung ihrer Abschlussarbeit einleitend. Die Resultate ihrer Befragung zeigten aber auf, dass sich das Selbstbild und die Lebensgestaltung der älteren Frauen veränderten: «Im Gegensatz zu früheren Generationen empfinden sich die älteren Frauen heute als autonomer, gebildeter, finanziell unabhängiger und körperlich fitter als ihre Mütter. Sie fühlen sich besser integriert ins gesellschaftliche und politische Leben und spüren weniger Einschränkungen in Bezug auf Kleidernormen und Sexualleben und sind interessiert an Bildung und Reisen.»

Zwischen den heute 50- und den 75-jährigen Frauen erkennen die Autorinnen Unterschiede: «Die heute 70-jährigen Frauen legen viel Wert auf ein individuell gestaltetes Leben, freuen sich, das zu tun, was ihnen Freude macht und schätzen ihre finanzielle Sicherheit. Spirituell sind sie eher auf die christliche Religion ausgerichtet.» Die 50- bis 60-jährigen Frauen hingegen pflegten meist eine individuelle Spiritualität, hätten grosse Lust, Konventionen zu sprengen und

die unangepassten Seiten auszuleben. «Selbstbewusst sehen sie das junge Alter als neue Lebensphase, sind offen für neue Wohnformen und freuen sich auf die freie Zeit im Freundes- und Familienkreis.» Andererseits spürten sie auch eine gesellschaftlich erhöhte Erwartung, möglichst fit und äusserlich jugendlich bleiben zu müssen.

Für die heute 50- bis 60-jährigen Frauen habe die Weiterführung der beruflichen Arbeit auch über das Rentenalter hinaus ein grosses Gewicht, schreiben Flury und Estermann: «Einige tun dies aus finanziellen Gründen, andere aus dem anhaltenden Interesse an ihrer Tätigkeit. Diese Generation zeigt auch grosses Interesse an soziokulturellen Projekten.» Geprägt durch die sozialen Bewegungen der 80er Jahre ist es ihnen ein Anliegen, sich für Lebensqualität in der Gesellschaft zu engagieren.»

Bei der älteren Frauengeneration hingegen zeige sich eine eher traditionell ausgerichtete Alterskultur mit karikativen Tätigkeiten. «Für diese Frauen sind die Freiwilligenarbeit und die Gemeinnützigkeit zentral.» Als eher überraschend bezeichnen Flury und Estermann die häufigen Engagements in Verwaltungs- und Stiftungsräten. Es sei den Frauen auch ein grosses Anliegen, mit jüngeren Generationen in Kontakt zu bleiben.

In Bezug aufs hohe Alter mit möglicher Abhängigkeit wünschen sich laut Abschluss-

arbeit beide Generationen Unterstützung durch professionelle Pflege und wollen keinesfalls Familienangehörigen oder dem Freundeskreis zur Last fallen. Während sich es die ältere Generation vorstellen könne, in eine öffentliche Altersinstitution einzutreten, lehne dies die jüngere Generation ab und bevorzugte mehrheitlich andere Wohnformen. «Grosse Selbstverantwortung übernehmen diese Frauen auch für den Fall der Entscheidungsunfähigkeit», stellen die Autorinnen fest. Sie verfassten Testamente und Vollmachten und sorgten mittels Patientenverfügung oder auch durch eine Mitgliedschaft bei Exit für eine allfällige Entscheidungsunfähigkeit vor.

«Heute lassen sich ältere Frauen, die durch politisches und berufliches Engagement geprägt sind, nicht mehr an den Rand der Gesellschaft drängen», so das Fazit der Abschlussarbeit. «Finanziell mehrheitlich abgesichert, scheinen die negativen Vorurteile diese selbstbewussten Generationen nicht mehr gross zu beeinflussen.» Die nachberufliche Lebensphase sehe lebenslanges Lernen, gesellschaftliches Engagement und dann auch Akzeptanz des Älterwerdens mit möglichen Einschränkungen vor. «Die Emanzipation der Frau erreicht so jetzt auch die nachberufliche Phase und beeinflusst zunehmend das Selbstbild und die Lebensgestaltung der älteren Frau.»

(bas)